

Gottfried Bachl

# Gottesbeschreibung

Reden und Lesestücke

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien, 1990.

## Ergänzt die Kriegerdenkmäler!

Es wäre viel leichter für mich, über dieses Thema zu sprechen, wenn ich selbst Soldat gewesen wäre, die Feldzüge des Zweiten Weltkrieges und vielleicht lange Jahre der Gefangenschaft mitgemacht hätte. Ich kann mich aber auf nichts berufen, denn ich bin dazwischen hineingebo-  
ren, erst zu jung für den Krieg des Adolf Hitler, später zu alt für das österreichische Bundesheer. Diese Erfahrung geht mir selbst nicht ab, aber sie fehlt mir, wenn ich am heutigen 13. März 1988 über die Erinnerungen reden will, die uns bedrängen. Für solche Rede müßte ich zuständig sein, und zuständig wird man durch Erfahrung. Darum wird es leicht sein, mir das Gehör zu verweigern, wenn jemand meine Gedanken als abstoßend empfindet.

Was ich nennen kann, ist allerdings auch Erfahrung. In den Jahren 1938–1945 habe ich von meinem siebten bis zum dreizehnten Lebensjahr einiges gehört und gesehen, vom KZ Mauthausen, und nicht zuletzt im Frühjahr 1945 viele Deserteure der Deutschen Wehrmacht, die häufig in unserem Haus übernachtet haben. Später, nach dem Ende des Krieges, habe ich erlebt, wie die Leute hierzulande versucht haben, aus der Katastrophe herauszukommen, die Arbeit am Wiederaufbau, an der Gestaltung der Zweiten Republik. Ich hatte nicht den Eindruck, daß in dieser Zeit viel Energie übrig war für die Erinnerung an die Herrschaft Hitlers in Österreich. Was es aber an sichtbaren Zeichen des Gedenkens gab, das waren sehr bald die Kriegerdenkmäler und Ehrentafeln in allen größeren Dörfern, Märkten und Städten. Auf diesen Säulen und Steinen der Erinnerung stehen, so weit mir bekannt ist, ausschließlich die Namen der Soldaten, die gefallen sind. Das liegt in gewisser Weise nahe, weil aus jeder Ortschaft die jungen, tauglichen Männer einrücken mußten und die große Zahl der Toten entsprechend weit über das Land verstreut ist. Aber es hat mir sehr bald zu denken

gegeben, daß die Verbindung mit den Jahren zwischen 1938 und 1945 in so hohem Maß ein Monopol des Militärs war. In dieser Zeit waren doch auch viele Menschen ums Leben gekommen, die nicht zur Wehrmacht gehörten oder zur SS, allein in Österreich 34.300 Zivilisten durch den Bombenkrieg, 65.459 Juden und 35.300 Nichtjuden als Opfer der Gestapo und der KZ-SS. Auf dem Boden Österreichs starben in Mauthausen und in den Filialen dieses Lagers etwa 200.000 Menschen aller Nationen. Das sind Zahlen, die jedenfalls quantitativ den 247.000 Österreichern gleichkommen, die als Soldaten gefallen sind. Natürlich gibt es auch für die anderen nichtmilitärischen Toten Denkmäler und Erinnerungsstätten. Aber mir fällt auf, daß ich diese nicht überall finde wie die Kriegerdenkmäler. Ich muß extra wegfahren, um solche Plätze zu finden. Auch wenn es in vielen Orten andere Opfer gegeben hat, finden sich ihre Namen nicht auf den Totenmalen, es gibt meistens auch gar kein anderes Denkmal für diese. In den öffentlichen Auftritten bei Kulturtagen und Feiern versammelt man sich zum Gedenken vor den Soldatensteinen, und die Kriegsveteranen sind für das Bewußtsein der Leute die hauptsächlichsten Verwalter der Erinnerung an die Toten. Es gibt deutliche Anzeichen dafür, daß es sich um ein Monopol handelt, um einen Anspruch, allein die wahren und würdigen Toten zu vertreten. Sonst könnte es nicht sein, daß in Oberösterreich eine Gruppe des Kameradschaftsbundes damit droht, geschlossen aus der Kirche auszutreten, wenn Franz Jägerstätter selbigsprochen wird. Die Ehre der Überlebenden darf allein den Toten gelten, die im Gehorsam zu ihrem Eid gestorben sind, nicht auch einem Mann, der den Eid verweigert hat und dafür in den Tod gegangen ist. In der Wertung der Tode, die in den sieben furchtbaren Jahren gestorben worden sind, schwingt in kaum verminderter Geltung eine alte Unterscheidung mit: Der Tod des Kriegers ist edel, außergewöhnlich und macht ihn zum Helden. Der Tod des zivilen Menschen

dagegen schäbig, gewöhnlich, von keinem Glanz der heroischen Leistung und des blutigen Abenteurers umgeben. Bis heute muß deshalb die zweite Klasse der zivilen Opfer extra dazugenannt werden, sie bedarf geradezu der Verteidigung, die einzelnen Gesichter und Namen müssen mühselig aus der Anonymität geholt werden, gegen die leichte und namentliche Evidenz der Kriegshelden. Wie im Krieg der Soldat zum eigentlichen Menschen wird, auf den es ankommt, so setzt sich nach dem Krieg eben dieses Kriterium nun noch einmal durch, an den Toten, im Monopol der Kriegerdenkmäler.

An diesem Punkt fangen meine Zweifel an, für die ich im christlichen Glauben Motive finde. Es fällt mir nicht ein, einem Soldaten des Zweiten Weltkrieges zu bestreiten, daß er Großes erlebt, Furchtbares erlitten und ausgehalten hat. Fünf, sieben, zehn Jahre des jungen Lebens im Kampf und in der Gefangenschaft investieren, das ist eine gewaltige Zäsur, ein Opfer und eine unauslöschliche Prägung der ganzen weiteren Existenz. Davon will ich nichts leichtfertig klein machen. Es geht mir darum, wie ich mit dem so unterschiedlichen und verschieden gewerteten Tod der Opfer zurechtkomme, ich, der ich mehr zur Generation derer gehöre, die nachher kommen, die sich von anderen sagen lassen müssen, was und wie es gewesen ist, denen die Autorität der Toten vorgehalten wird. Ich lese bei Hermann Langbein: „Der berühmteste Chef der Krematorien, SS-Oberscharführer Otto Moll, war in der letzten Phase Lagerführer in Fürstengrube. Eines Tages eskortierte er mehrere Häftlinge seines Lagers nach Birkenau zur Rampe, wo sie unter seiner Anleitung 600 Steppdecken für das Lager organisierten. Joseph Hermann, der mit der Gruppe zur Rampe gekommen war, berichtet: „Der Diebstahl gelang und Moll freute sich sehr darüber. Er war geradezu in einer übermütigen Stimmung. Beim Weggehen erblickte er ein zwei- oder dreijähriges Mädchen und meinte zu uns, dieses Kind wird jetzt vergast, wir wollen ihm dieses Schicksal ersparen. Er

hob das Kind an den Haaren hoch, verabreichte ihm einen Genickschuß und warf es einer Frau vor die Füße!“<sup>17</sup> Es widersteht mir, diesen Tod mit dem Tod beim Panzerangriff zu vergleichen. Ich spüre nur in mir einen notwendigen Gedanken. Wenn es Tafeln, Säulen und Denkmäler geben soll in unserer Landschaft, dann gehört darauf auch der vergessene Name dieses Mädchens, dieser dreckige, ohnmächtige, nichtsnutzige, geworfene graue Tod, diese Bagatelle, die leicht übersehen werden kann. Er soll zumindest mit gleicher Deutlichkeit geschrieben sein, in gleicher Schrift, auf gleicher Höhe und mit gleicher Ehrfurcht wie die Namen der Gefreiten, Feldwebel und Generäle. Ich weiß, daß diese Gleichstellung das natürliche Empfinden für Werte schockiert. Wenn mich jemand fragt, welche Gründe ich dafür angeben kann, nenne ich zwei. Erstens ist der Tod nicht teilbar wie das Recht und die Würde des Menschen nicht teilbar sind. Die Leichtigkeit, mit der er zugefügt wurde, hängt zusammen mit der Einteilung in gütiges und ungütiges Leben, die sich immer wieder in die Urteile schleicht. Die Humanität aber ist in allen Gruppen, in denen Menschen zusammenleben, an der Position des Schwächsten zu messen. Zweitens stiftet mich der biblische Glaube zu einer Aufmerksamkeit an, die auf die Kinder zielt. Ihr Tod verdient Trauer und Ehre, unabhängig vom Nutzen und Rang irgendeiner heroischen Leistung oder irgendeiner weltlichen Notwendigkeit. Die Untröstlichkeit Rahels, der Mutter, ist die Weigerung, diesen kleinen und geltungsarmen Tod von irgendeinem Zusammenhang der Macht subsumieren, bagatellisieren oder erklären zu lassen. (Jer 31,15-17; Mt 2,16-18). Sie fühlt aus dem Glauben an den Gott der Bibel, der das unbedingte Ja seiner Gnade jedem sagt, der in diese Welt kommt. So überfällt mich beim Anblick unserer Kriegerdenkmäler die Frage, ob sie wirklich Erinnerungszeichen einer weise gewordenen Humanität sind oder nur die Markierungen einer Generation, die ihre heldischen

Phantasien von Macht und Gewalt fortsetzt, gefangen in der alten Faszination der Stärke und des Ruhms.

Ich lese in der Dokumentation über das KZ Mauthausen<sup>18</sup>, daß knapp vor dem Zusammenbruch des Hitler-Regimes am 28. April 1945 33 Oberösterreicher, die wegen ihrer Gegnerschaft zum Nationalsozialismus eingeleitet worden waren, in der Gaskammer ermordet wurden. Den Befehl hatte dazu der damalige Gauleiter von Oberdonau, August Eigruber, gegeben mit der Begründung, »die Hinrichtung sei durchzuführen, damit die Alliierten in den Alpenregionen keine aufbauwilligen Kräfte vorfinden.«<sup>19</sup>

Die Zumutung, solchen Männern und Frauen einen gleichrangigen Platz auf den Denkmälern einzuräumen, wird wahrscheinlich noch heftiger empfunden und zurückgewiesen werden als die Erinnerung an das weggeworfene Kind. Sie berührt entweder den Alleinanspruch auf das rechte Verhalten in der Hitlerzeit oder weckt das Gewissen und macht es zum schlechten, weil klar ist, wer recht hat. Das gute und das schlechte Gewissen sind Quellen für Mißtrauen, Ablehnung, Verhöhnung und Verleugnung derer, die Verstand, Hellsicht und Mut hatten, dem Terror dieser Herrschaft zu widerstreben. Sie sind eine Minderheit, heute wie damals, und die Inhaber des Monopols sind über jeden Zeugen froh, den der Tod stumm macht. Könnte ich deren Namen auch auf den Ehrentafeln lesen, neben denen, die in der Uniform starben, die Verweigerer neben den Gehorsamen, hätte ich den Trost einer Einsicht. Ich könnte schwarz auf weiß lesen, daß die Zeit seither nicht leer vergangen ist. Auf den Kriegerdenkmälern stünde geschrieben: Wir haben begriffen, daß es nicht nur den einen Weg des Mitgehens, sondern auch einen anderen, den Weg des Ungehorsams gegeben hat. Wir haben eingesehen, daß die Klarsicht der Menschen, die ihre Entscheidung mit dem Leben bezahlt haben, ein hoher Wert ist für die heute Lebenden und ihre Orientierungen. Es ist nicht länger sinnvoll, mit dem

Hinweis auf soldatischen Heroismus die Frage nach der Wahrheit, nach dem Guten und Bösen dieser Jahre zu übertrumpfen. Auf dem Denkmal wäre etwas zu lesen von der Änderung im Begriff der Größe und der Identität. Nicht mehr das wäre groß und Grund des Selbstbewußtseins, was unverändert festgehalten und mit vehementer Angst verteidigt wird, sondern Größe und Identität ergäben sich in der gereiften Einsicht, daß so viel Einsatz mit Blut und Leben für Ideale und Absichten geschehen ist, die in ihrer Wurzel menschenfeindlich waren. Menschliche Würde ereignet sich doch nicht zuletzt in der Kraft, sich vom eigenen Irrtum abzuwenden, und sei er mit höchster Intensität begangen worden, nicht nur in dem schnurgeraden Trotz der Pflichterfüller. Dürfte denn auf den Kriegerdenkmälern nichts von der Reue und der Bitte um Vergebung zu lesen sein, kein *Kyrie eleison*? Kein Eingeständnis des falschen Weges?

Das sage ich alles im Konjunktiv, weil ich nicht weiß, ob wir es nicht lieber darauf ankommen lassen, daß der Tod in spätestens 50 Jahren alle Gedanken dieser Art gleichgütig gemacht haben wird. Aber inzwischen, sei es wie es sei, denke ich an den Kriegerdenkmälern vorbei auch an die Helden der Ohnmacht, die Kinder, und an die Helden der rechtzeitigen Hellsicht, und bringe ihnen meinen Respekt.